Hochschulausbildung geht oft am Markt vorbei

Handelsblatt vom 8.5.2000 | Nr. 088, Deutschland, Seite 7 | von Catrin Bialek Handelsblatt, Wiesbaden

Rektorenkonferenz verteidigt das jetzige System - Jenoptik-Chef Späth kündigt virtuelle Universität an

Die deutschen Hochschulen orientieren sich zu wenig an der Nachfrage der Wirtschaft. Darüber klagten mehrere Unternehmensvertreter bei der diesjährigen Jahresversammlung der Hochschulrektorenkonferenz. Die Rektoren wollen dagegen am bisherigen System festhalten.

„Es gibt keinen Mix von Wirtschaft und Hochschule, es muss aber einen Dialog geben." Dieses Fazit zog Klaus Landfried, Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), zum Abschluss der diesjährigen Jahreshauptversammlung seiner Organisation in Wiesbaden. Vertreter der Wirtschaft, darunter Jenoptik-Chef Lothar Späth und Hewlett-Packard-Chairman Jörg Menno Harms, sowie Experten der Hochschulen debattierten dabei einen Tag lang darüber, inwieweit die deutschen Hochschulen ihre Studenten „marktgerecht" ausbilden können.

„Die Berufsfertigkeit wollen wir nicht erreichen, sondern lediglich die Fähigkeit für Berufe." Mit dieser Formel versuchte Landfried die höchst unterschiedlichen Auffassungen unter einen Hut zu bekommen. Eine gewisse „Marktferne" der Hochschulen sei notwendig, damit ihre Absolventen am Markt erfolgreich sein könnten, argumentierte der Rektorenpräsident.

„Wirtschaft hat uns hängen lassen" Die Erwartungen der Hochschulen an die Wirtschaft - aber auch umgekehrt - sind hoch: Achim Mehlhorn, Rektor der Technischen Universität Dresden, berichtete davon, wie er vor einigen Jahren „hausieren gegangen" sei mit seinen Absolventen der Ingenieurwissenschaften. „Damals hat uns die Wirtschaft jämmerlich hängen lassen", klagte der Chemiker. Der prompte Beifall der Hochschulrektoren signalisierte, dass viele den im Zuge der Green-Card-Debatte erhobenen Vorwurf, sie hätten nicht ausreichend Ingenieure ausgebildet, für ungerechtfertigt halten.

„Wir haben den Studenten damals zu wenig Mut gemacht", räumte daraufhin Hewlett-Packard-Chairman Harms ein. Aber: „Wir können auch heute keine Garantie geben, dass wir in drei Jahren so und so viel einstellen." Die Wirtschaft ändere sich schnell, und das Bildungssystem komme nicht hinterher. Harms appellierte an die Hochschulen, diese müssten „marktgerechte Produkte", da bedeutet für die Wirtschaft brauchbare Studienabsolventen, anbieten.

Jenoptik-Chef Späth wandte ein: „Das Problem ist, dass die Wirtschaft alle paar Jahre ein neues Produkt sucht." Wichtig sei es, jetzt Kreativitätspotenzial aufzubauen, denn das werde die Wissensgesellschaft verstärkt benötigen. Späth hat für seine Firma bereits einen Ausweg gefunden: Er kündigte an, Jenoptik werde eine eigene virtuelle Universität aufbauen, die mit der Unterstützung einiger internationaler Hochschulen den firmeneigenen Nachwuchs ausbilden werde.

Die Vertreter der Wirtschaft forderten entschieden ein „offenes System" der deutschen Hochschulen, mit gestuften Studienabschlüssen, einem generalistisch angelegten Grundstudium sowie einem wissenschaftlich ausgerichteten Aufbaustudium. Viele Rektoren taten sich dagegen schwer mit diesem Vorschlag. Vielleicht hätte es Bill Gates genutzt, wenn er länger an der Universität geblieben wäre, etwa bis Kartellrecht dran gewesen ist, provozierte Johann Schneider, Soziologie- Professor an der Fachhochschule Frankfurt/M., die Manager.

Als Beispiel eines aufstrebenden Jungunternehmers hatte die HRK Peter Rasenberger in die Diskussionsrunde eingeladen. Der 30-Jährige ist als Gründer der Düsseldorfer Unternehmensberatung Compartner inzwischen Chef von 145 Mitarbeitern. Rasenberger versuchte, den Rektoren den Geist der New Economy näher zu bringen: Die besten Studienabsolventen machten sich künftig selbstständig, lautete seine Botschaft, doch genau dafür würden die Hochschulen nicht ausbilden.

Rasenberger, selbst Absolvent der European Business School in Oestrich-Winkel, plädierte dafür, die staatlichen Mittel für die deutschen Hochschulen davon abhängig zu machen, wie viele Arbeitsplätze ihre Absolventen schafften.

„Kein Gegensatz von Lehre und Praxis" Als ein Unternehmer ganz anderen Typs entpuppte sich Professor August-Wilhelm Scheer von der Universität des Saarlandes. Der Ökonomie-Professor zeigte seinen Kollegen, dass zwischen Lehre und Praxis nicht immer ein Gegensatz herrschen müsse. Er hatte in den vergangenen Jahren mehrere Unternehmen gegründet, darunter

die Beratungsfirma IDS Scheer AG, die mehr als 1.000 Beschäftigte zählt und seit einem Jahr an der Börse notiert ist.

Während Scheer selbst den Sprung aufs Parkett gewagt hat, hält er die deutschen Hochschulen mit „ihrem Produktbereich Aus- und Weiterbildung“ jedoch längst nicht fit für die Börse. Für ihn liegt das Hauptproblem im Management der Hochschulen. „Das ist zum Todlachen.“ Er forderte: „Sehen Sie doch unsere Studenten als Kunden an.“

Der Betriebswirtschaftler machte auf ein weiteres Problem aufmerksam: Im Internet herrsche ein „unheimlicher Drang zum Branding“. Das bedeute, dass Marken und Images immer wichtiger werden. Und die großen Namen im Hochschulbereich seien nun einmal nicht in Deutschland zu finden, sondern in den USA. Deshalb bestünde die Gefahr, dass im virtuellen Ausbildungsbereich bald nur noch Namen wie Harvard und MIT auftauchten. Deutschland habe zwar ein hohes durchschnittliches Niveau, aber wenig herausragende Hochschulen.

Rasenberger griff dies auf: „Wie kommt es denn, dass ich jede Woche Post von Harvard bekomme, die mir Beratungsleistungen für meine Mitarbeiter anbieten, aber keine deutsche Hochschule dies tut?“